



So schön kann es vor der Oper sein: Der Schauspieler Udo Wachtveitl wirbt für die Umgestaltung des Max-Joseph-Platzes.

FOTO: STEPHAN RUMPF

## „Ein Ort, der einlädt“

Warum sich Udo Wachtveitl für den Max-Joseph-Platz engagiert

**München** – Nicht einmal die Sessel helfen. Selbst wenn man so außergewöhnlich gemütlich sitzen kann wie Udo Wachtveitl am Dienstagmittag auf dem Max-Joseph-Platz, auf einem Sofa, die Füße bequem hochgelegt, dann stört einen manches. Zum Beispiel die röhrend vorbeirauschenden Edelkarossen. Oder die im Hintergrund vor der Residenz geparkten Busse. Deshalb hockt der Tatort-Kommissar ja

**Diskutiert wird das seit Jahrzehnten. Allerdings ohne Ergebnisse. Was könnten Sie sich denn vorstellen?**  
Einen Ort, der einlädt. Da gibt es in München derzeit nur den Gärtnerplatz. Der ist dann auch bei der ersten annähernd lauen Frühlingsnacht gleich knackevoll. Es wäre wunderbar, wenn man diese Stimmung der köstlichen Münchner Sommernächte hier rüberretten könnte.

### UND JETZT?

auch hier, in einem von der Oper aufgebauten provisorischen Wohnzimmer. Mit Lampe, Couchtisch und Orangenbaum. Denn nachdem vor einigen Wochen Architekturstudenten Vorschläge für eine Umgestaltung des Platzes gemacht haben, möchten die Anwohner, sprich die Oper, weiter auf die Thematik und die Probleme des Ortes hinweisen – mit dieser Aktion.

**SZ: Herr Wachtveitl, wie sitzt es sich denn so im Sessel auf dem Opernplatz?**  
Udo Wachtveitl: Sehr schön! Das Sofa und der ausgelegte Teppich helfen schon sehr. Bei der Bepflasterung ist sowohl das Gehen als auch das Sitzen auf dem Platz sonst ja schon sehr schwierig.

**Nun gibt es einige Vorschläge, wie man diese zentralen Ort verändern könnte.**  
Man fragt sich ja, warum man nicht schon früher darauf kam, den Platz zu verändern.

**Also braucht es einen Ort, den die Münchner vor allem abends gerne besuchen?**  
Ja, einen Ort, der zu einer Nacht einlädt.  
**Begründet?**  
Grundsätzlich: Ein Baum ist immer gut. Aber es sollte weder ein Wald entstehen noch dürfen die Blicke auf die wunderbaren Gebäude verstellt sein. Grün schon. Vor allem aber würde mir eine wechselnde Gestaltung des Ortes gefallen.

**Wie Bühnenbilder der Oper?**  
Ja, denn das würde auch den Ort widerspiegeln. Mal befindet man sich vielleicht in Rom, dann wieder in Frankreich. Oder wie wäre es im Winter mit einer Eisbahn, wie am Stachus? Man könnte so zu Beginn auch ausprobieren, was am besten funktioniert. Wie muss ein Platz aussehen, den die Menschen auch am Abend noch besuchen?

**Treppentufen zum Sitzen gibt es auch, wie beim Gärtnerplatz.**  
Und weniger Anwohner, da könnte man ohne Proteste die ganze Nacht sitzen bleiben.

INTERVIEW: PHILIPP CRONE

## Im fremden Revier

Michael Tummings, Fotokünstler aus London, hat die vergangenen fünf Jahre damit verbracht, Jäger in ganz Europa zu begleiten. Nun hat der 49-Jährige für die Nymphenburger Porzellan-Manufaktur eine Jagdfigur geschaffen

VON JUTTA CZEGUHN

Would you like some tea? Niemals ließe sich im Deutschen annähernd wiedergeben, wie Michael Tummings diesen Satz ausspricht. Da steckt so viel mehr drin als die Frage, ob man eine Tasse Tee trinken möchte. Es ist diese beiläufige britische Art, einem fremden Menschen das Fremden zu nehmen, selbst wenn dieser ein notorischer Kaffeetrinker ist. Es wird also Earl Grey serviert, in beängstigend zarten Tassen. Und langsam beginnen sich die Dinge zu ordnen: Ort der Begegnung ist ein weißblauer Prunkraum in der Porzellan-Manufaktur Nymphenburg, bis zur Decke dekoriert mit Geschirren und Figurinen. Gastgeber ist ein schlaksiger Mensch mit kurzen Dreads, er trägt eine dicke, dunkle Brille. Michael Tummings, Fotokünstler aus London mit jamaikanischen Wurzeln, sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen da und rührt in seinem Tee. Er möge ihn stark, lässt er wissen. Dann muss er lachen und seufzt: „Oh, well.“

### Über Umwege hat es der Mann aus London ans Nymphenburger Schlossronde verschlagen

Auf dem Tisch vor Tummings hat sich eine höfische Jagdgesellschaft ausgebreitet, Tafelschmuck aus Porzellan, der einen gewöhnlichen Esstisch in die Knie zwingen würde. Am Rand dieser historischen Gruppe aus der Serie „Rote Jagd“ steht eine etwa 38 Zentimeter hohe Plastik aus weißem Biskuitporzellan. Ganz schlicht im klassischen Kontrapost, dabei sehr aktuell ist dieser Jäger mit Trekkingstiefeln, Rucksack und Cape lässig überworfen, das Gewehr geschultert, den Hut tief im markan-

ten Gesicht. Ein bayerischer Jagdherr, sagt Tummings zu seiner Figur „Huntsman I“, die er im Auftrag der Porzellan-Manufaktur gefertigt hat. Ob man den Namen des Jägers mit der Kirk-Douglas-Kerbe am Kinn erfahren dürfte? Ein Grinsen: „Sorry, no!“ Über Umwege, die ihn durch Wälder in ganz Europa führten, hat es den 49-Jährigen aus East London ans Nymphenburger Schlossronde verschlagen. Ihren Ausgang nahm diese Geschichte an einem Weihnachtsabend auf dem Landgut eines ehemaligen Sekretärs von Margaret Thatcher. Tummings ist zum Dinner geladen, sitzt zur Rechten des Hausherrn, die Fliege knieft an seiner Gurgel. „By the way“, lehnt sich der Gastgeber zu ihm herüber, „wir haben morgen diese kleine Jagd hier, wollen Sie uns begleiten und ihre Kamera mitbringen?“ Er habe diese Nacht nicht schlafen können, erzählt Tummings. Aufgewachsen in der westkaribischen Kultur seiner Eltern, fühlte er sich mit einem Mal hineinkapultiert in die koloniale Vergangenheit des Empire, als Jamaika für die Briten nichts weiter war „als ein einziger Rosengarten“.

„Anyway“, am folgenden Morgen findet sich Tummings in aller Frühe bei den Jägern ein. Im Gepäck seine analoge Kamera mit nur einer Filmrolle und im Kopf die vielen historischen Jagd-Darstellungen, die ihn in der National Gallery stets ein wenig ermüdet haben. Durch das Erbsensuppenbelicht des englischen Morgens zieht man gemeinsam los. Und dann geschieht etwas Merkwürdiges. Etwas, das Tummings noch heute um Worte ringen lässt: Diese Stille, welche die Männer in der Natur ergriffen habe, ihre Verletzlichkeit, nachdem sie die beherrschbare Welt verlassen hätten. Der Fotograf ist fasziniert vom Archaischen, von der zeitlosen Erfahrung der Jagd. Die männlichen Riten seien ihm

anziehend fremd erschienen, beschreibt er das heute. Wohl vor allem deshalb, weil er so etwas in der jamaikanischen Gesellschaft nicht erfahren habe. „Der Anthropologe in mir“, sagt Michael Tummings, „wollte tiefer graben und verstehen, ohne zu urteilen.“

Die ersten Schritte auf seiner Expedition ins Reich der Jäger sind nicht einfach. Tummings kann sehr lebendig erzählen, man hat die Szene vor Augen: Ein Landsitz irgendwo in Bayern. Der Chauffeur, der den Fotografen dort absetzt, blickt seinem Fahrgast skeptisch nach. „Was will dieser



„Porzellan verzeiht keine Fehler.“ Michael Tummings an seinem Arbeitsplatz in München.

FOTO: PORZELLAN MANUFATUR NYMPHENBURG / OH

Typ hier?“ Nicht weniger reserviert mustern die Jäger die schlanke Gestalt mit der auffälligen Haarpracht, die da auf sie zu kommt. „Mann, ich liebe solche Momente, wenn nicht ganz klar ist, was gleich passieren wird“, juchzt Tummings. Passiert ist dann Folgendes: Der Kreis der Jäger öffnet sich, „und nach fünf Minuten war ich adoptiert“. In ganz Europa haben Jäger ihn dann herumgeführt. In Norwegen, Finnland, Irland, Schottland, Spanien Rumänien und Bayern ist er mit ihnen auf die Pirsch gegangen, hat mit ihnen Wild gegessen, obwohl er bis dahin Vegetarier war. Nur selbst Tiere geschossen, nein, das habe er nie. Er sei Fotograf, auch eine Art Jäger. Fünf Jahre war Tummings für seine Jagd-Serie unterwegs, ihn reizten diese Langzeitprojekte, denn nur sie ermöglichen ihm als Künstler, hinter die Dinge zu blicken. Zuvor hatte er mehrere Jahre den „Lost Tribe“, eine Gruppe von Sonnenfistern-Jägern, begleitet und sich auch Nomaden im Himalaja angeschlossen.

Tummings ist ein Weltreisender, einer, der in seinem Leben immer wieder phasenweise „unter Radar fliegt“, wie er es nennt, abtaucht für eine Zeit. Mit 16 hat er von einem Tag auf den anderen seiner Schule den Rücken gekehrt und seither mehr oder weniger aus dem Rucksack gelebt. Das Fotografieren hat er mit zwölf für sich entdeckt und es sich auch von seiner Familie nicht ausreden lassen. Seine Jagd-Aufnahmen, die demnächst unter dem doppeldeutigen Titel „Hidden“ („Verborgen“) im Heidelberger Kehr Verlag erscheinen werden, sind von einer zugewandten Distanz. Er ist Außenseiter, Beobachtender, inszeniert nicht, komponiert nicht, wartet auf den richtigen Moment. Er erhebt sich nicht über die Abgebildeten, wertet nicht. Auf die Frage, ob Jäger wohl Lust am Töten empfinden, zögert er lange. Das sei eine

sehr komplexe Frage. Alle wollten immer nur schnelle, eindeutige Antworten. Doch müsse man sich Zeit nehmen, über die Natur des Menschen nachzudenken.

Tummings hat das in einem Essay versucht, verfasst 2012/2013 in Syracuse im Staat New York, wo er einige Monate als Artist in Residence der Organisation „Lightwork“ verbracht. Dort hat er die Jagd-Fotos sortiert und reflektiert – und Kuratoren auf seine Arbeit aufmerksam gemacht. Dort ist auch der Kontakt zur Porzellan-Manufaktur Nymphenburg entstanden, die regelmäßig zeitgenössische Künstler mit Arbeiten betraut. Tummings spricht von einem „magischen Moment“, als er, „der Mann von der Straße“, Eintritt in diese mehr als 260 Jahre alte Institution bekommt und zum Bildhauer wird. Über acht Monate hinweg hat der Fotograf 2013 in

### Gerne würde er in Bayern bleiben. Deutsch lernen, den Jagdschein machen

den Werkstätten historischen Vorlagen studiert und an seiner Figur gearbeitet, die in limitierter Auflage verkauft wird. „Mir ist das fast wie eine religiöse Handlung vorgekommen“, erzählt er. Es habe ihn mitgerissen, dieses uralte Handwerk in der Zeit der 3-D-Drucker auszuüben. „Porzellan verzeiht keine Fehler.“

Jeden Tag sei er von seiner Wohnung in der Münchner Innenstadt nach Nymphenburg geradelt. Er, der Rastlose, der Weltbürger, sei durch die Arbeit in München zu sich selbst gekommen. „Yeah“, sagt er enthusiastisch. Gerne würde er in Bayern bleiben. Deutsch lernen, den deutschen Jagdschein machen. Vielleicht in den bayerischen Wald ziehen – und wieder ein klein wenig unter Radar fliegen.

## „Man muss es erleben“

Für Sportler mit geistiger Behinderung: der Special-Olympics-Empfang im Landtag

**München** – Leopold Prinz von Bayern überlegt kurz, dann sagt er: „Man kann es eigentlich nicht beschreiben, man muss es erleben.“ Was erleben? „Die Freude der Behinderten bei den Wettkämpfen. Ich erzähle Ihnen ein Beispiel.“ Leopold von Bayern steht am Montagabend im Foyer des Landtages, das gerade von der Abendsonne geflutet wird, und hält einen Lostopf in der Hand. Barbara Stamm, Präsidentin des Landtags, hat geladen: zu einem Benefizabend zu Gunsten der Special Olympics Bayern.

Dieses Projekt richtet Wettkämpfe für behinderte Sportler aus. „Ein Missverständnis, das uns nicht loslässt, ist der Unterschied zwischen Paralympics und Special Olympics“, sagt Leopold von Bayern. „Bei den Paralympics nehmen körperlich

Sportler kommen zu ihm, schütteln ihm die Hand, „oft küssen sie mich auch“. Der 71-Jährige hat selbst eine behinderte Tochter und unterstützt den Verein seit zehn Jahren. „Wir in Deutschland haben noch Schwierigkeiten im Umgang mit Behinderten. In den USA sind die Leute da viel weiter, die gehen mit denen ganz normal um. Von dort kommt ja auch die Special-Olympics-Bewegung.“ Neben ihm steht Alois Glück, Botschafter des Projekts, und sagt: „Man muss dabei sein, um diese Freude zu

begreifen, die Behinderte haben. Ich erlebe nirgendwo so fröhliche Menschen wie in einer Behinderteneinrichtung.“

Leopold von Bayern lächelt, begrüßt, lässt sich umarmen. Er kennt das ja durchaus, dass Leute nicht so recht wissen, wie sie mit ihm umgehen sollen. Bei ihm ist es die königliche Herkunft, die viele zögern lässt. Aber nicht an diesem Abend, da überträgt sich die herzliche Freude der Dutzenden Special-Olympics-Sportlern sehr schnell auf alle Gäste. PHILIPP CRONE



Ina Stein, ehemalige Vorsitzende der Special Olympics Bayern, und der Fördervereinsvorsitzende Leopold Prinz von Bayern.

FOTO: FLORIAN PELJAK

### SZENARIO

Behinderte teil, bei uns geistig behinderte.“ Und diese strahlen dabei oft einen ungeheuren Freude aus. Das Beispiel: „Ich habe erlebt, wie ein Sportler in seinem Rennen an der Spitze lag und an den Zuschauern vorbeiflieht. Als er die Anfeuerungen hörte, blieb er stehen und genoss den Applaus. So hätte er fast vergessen, durchs Ziel zu laufen.“

Leopold von Bayern steht zwischen den etwa 300 Gästen, gleich beginnt das Programm mit Musik, Talkrunde, Aufführungen der Athleten und Buffet. Einige der

## Bloß nicht verkrampfen

Erst vorsprechen, dann anstoßen: die Wahl zur bayerischen Bierkönigin

krampfen, sagt Friedrich Düll, der Präsident des Brauerbundes. Englisch solle sie auch können – weil, so Düll, „jede fünfte Mass ins Ausland exportiert wird“. Und ein gewisses Faible für Bier sollten die Kandidatinnen schon haben.

Zum Beispiel Finalistin Rausch, 22, hat als Oberpfälzer Bierprinzessin schon mal ganz gute Karten. Finalistin Decher, 21, als frühere Bierkönigin von Erlangen auch. Finalistin Speck, 25, ist sogar seit ein paar Jahren Hobbybrauerin.

Die nächste Gewinnerin kann sich als Person des öffentlichen Lebens auf Facebook vermarkten. Und schaut man die Timeline von Noch-Monarchin Rüger so an, scheint das Tingeln von Biertermin zu Biertermin schon Spaß zu machen. „Leider“, sagt sie, sei die Zeit nun bald zu Ende. Nun: Sollte sie all das Bier, mit dem sie auf den vielen Terminen angestoßen hat, wirklich getrunken haben, dürfte zumindest ihre Leber nichts gegen das Ende ihrer Amtszeit haben. ANDREAS SCHUBERT



Anwärterinnen auf den Bierthron (v. li.): Marlene Speck, Isabella Wagner, Stephanie Kleesattel, Theresa Priller, Katharina Walter, Julie Decher, Jennifer Rausch. FOTO: RUMPF

FOTO: RUMPF